

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. K. a. u. m. a. n. n.'s Buchhandlung in Dresden.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. C. Vogt, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelber sind zu adressiren: Rev. Th. Jädel, Milwaukee, Wis.

23. Jahrg. No. 16.

Milwaukee, Wis., den 15. April 1888.

Lauf. No. 576.

Inhalt. — Evangelium am Sonntag Misericordias Domini. — Eine fromme Pfarrjungfer. — „Da ist die Stimme meines Freundes.“ — Die Christen — Bekenner. — Briefe über Kirchenbau vom Zimmerphilipp an seinen Bruder Ludwig, der zu einer Baukomitee erwählt wurde. — Jahresbericht über das Taubstummen-Institut zu Norris, Wayne Co., Mich. — Kürzere Nachrichten. — Bächtelisch. — Orbnation. — Konferenz-Anzeigen. — Quittungen. —

## Evangelium am Sonntag Misericordias Domini.

Evang. Joh. 10, 12—16.

Es hat der Menschheit niemals an Leuten gefehlt, welche sich rühmten, sie hätten erkannt, was eigentlich dem Menschen zum Glück nöthig wäre und wüßten auch, wie man dazu gelangen könnte. Sie riefen deshalb auch den Menschen zu: Nehmt uns als eure Führer und folgt uns vertrauensvoll, so schafft ihr euer Glück und Heil. Auch heutigen Tages fehlt's der Welt an solchen Leuten nicht. Folge ihnen nur, wer will. Wir, so viele wir rechtschaffene Christen sind, folgen ihnen nicht. Wir haben unseren Führer schon von Gott. Bei uns heißt es:

Wir wollen beständig dem Herrn Jesu als unserem Hirten folgen.

1. Gott will es so. Ich bin ein guter Hirte, so spricht Jesus. Aber er meint nicht, er wäre ein guter Hirt und Führer neben manchen andern. Jesus sagt selbst: „Alle die vor mir kommen sind, die sind Diebe und Mörder gewesen.“ Versteht, was der Herr sagt: Alle die vor mir gekommen sind und haben sich für die rechten Führer zu Glück und Heil, für Heilande der Menschheit ausgegeben, die stempelt der Herr Jesus als Diebe und Mörder. Vor Jesu giebt's also keinen, der sagen durfte von sich: Ich bin der Hirt! Nehmt mich zum Führer. Ich führe euch einen Weg des Heiles. Wohl aber hatte der liebe Gott der Menschheit einen Hirten, wie sie ihn bitter nöthig hatte, v e r s p o r c h e n. „Ich will ihnen einen Hirten senden“, so spricht Gott. Er hat denselben auch zuvor in viel trostreichen Verheißungen ganz genau beschrieben. Und all die genauen Beschreibungen passen auf Jesum, und zwar auf Jesum allein. Jesus sagt auch selbst, daß zu seiner Zeit kein anderer Hirte noch neben ihm ist. Er spricht: Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und wird ein Hirt und eine Herde sein. Die Worte sind klar. Jesus redet von den Juden und den Heiden. Die sind aber zur Zeit

des Herrn die ganze Menschheit. So sagt's damit der Herr von seiner Zeit, daß die ganze Menschheit nur einen Hirten haben soll, nämlich eben ihn den Herrn Jesum.

Wie es vor der Geburt Jesu keinen anderen Hirten gab außer Jesu und zur Zeit seines irdischen Wandels neben ihm keinen anderen, so bleibt er für alle Zeit bis ans Ende der Tage der eine Hirt. Wer ihn heut und in künftigen Tagen verdrängen will bei den Menschen und sich als Hirt und Führer an die Stelle setzen, der ist ein Dieb und Mörder, gerade wie die, welche vor seiner Geburt sich als Hirten wollten aufwerfen, die falschen Volksführer alter Zeit. Jesus bleibt der eine Hirte, wie ers selbst sagt: Ich bins. Ich bin der Mann, den Gott der Menschheit zum Hirten, zum Führer, Leiter und Regierer geben wollte. Und als solchen hat Gott ihn auch herrlich bezeugt. Eben haben wir Ostern gefeiert, das Fest der herrlichen Auferstehung Jesu. Und, ihr wißt ja, liebe Christen, was Apostelgesch. 2, 32. 36. geschrieben steht, nämlich: Diesen Jesum hat Gott auferwecket; des sind wir alle Zeugen. So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat. Gott hats durch die Auferstehung herrlich bezeugt: Dieser Jesus ist ein Hirt, der soll euch Menschen alle wie eine Herde leiten; er ist mein König, der soll euch alle als ein Volk regieren; der ist mein Herzog und Führer, dem sollt ihr alle folgen, — so will Ichs, der allmächtige Gott.

Alle die, welche Jesu nicht als Hirten anerkennen wollen, die widerstreben also Gott. Sie sagen sich von Gott los. Sie thun, als gäb's keinen Gott. Das sagen auch offen die heraus, die heutigen Tages die Menschheit führen und das Regiment in der Welt führen wollen. Als die Weltverbesserer und Menschenbeglucker in der französischen Revolution recht ihr Werk angriffen, setzten sie ausdrücklich durch öffentlichen Beschluß Gott ab, erklärten durch öffentlichen Beschluß: Es giebt keinen Gott. Von derselben Art war die französische Commune von 1871. Und man frage herum bei denen, die als Führer auftreten und namentlich der großen Menge der Arbeiter goldene Zeiten verheißten, wenn man ihnen nur folge; man wird finden, es sind fast durch die Bank die frechsten Gottesleugner und Gottespötker. Daß diese alle von Gott abgefallenen und allen Gehorsam gegen Gott und sein Wort verleugnenden Menschen sollten irgend Gutes ausrichten für irgend ein Volk, das ist ja unmöglich.

Von den Frommen sagt Gott: Sie sind wie die Bäume, gepflanzt an den Wasserbächen und was sie thun, das geräth wohl (Ps. 1, 3.) Aber von den Gottlosen heißt es, daß Unfall und Herzeleid ist in allen ihren Wegen (Röm. 3, 16.). Hänge sich nur einer an diese gottesleugnerischen Unheilsmenschen, da wird sich's erfüllen an ihm, was die Schrift sagt (Ps. 16, 4.): Die einem anderen nachteilen (nämlich einem anderen als dem Herrn), die werden eitel Herzeleid haben. — Jesus führt die seinen ganz anders. Laßt uns ihm nur als unserm Hirten folgen.

2. Das dient zu unserm Besten. Das ist die Hauptsache, die das Evangelium lehrt. Es zeigt Jesum als einen solchen Hirten, daß wir erkennen müssen: Ja, wenn wir dem treulich folgen, so dient es zu unserm Besten zeitlich und ewiglich.

Jesus sagt: Ich bin ein guter Hirte; ein guter Hirte läßt sein Leben für die Schafe. Ein Miethling aber, der nicht Hirte ist, der die Schafe nicht eigen sind, sieht den Wolf kommen und verläßt die Schafe und fleucht: und der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schafe. Der Miethling aber fleucht; denn er ist ein Miethling und achtet der Schafe nicht. — Und ich lasse mein Leben für die Schafe. — Da Jesus ein solcher Hirte ist, so reißt er unsere Herzen zu sich und an sich. Wer uns mit wahrhaftiger, aufrichtiger, treuer Liebe liebt, dem wollen wir uns anvertrauen. Da ist Jesus der rechte Mann. Seine Liebe zu uns hat keine Grenzen. Er hat gesagt: Ich gebe mein Leben hin für die Schafe. Ich opfere mich für sie. Das sind hohe herrliche Worte. Große Worte haben nun wohl viele gesprochen; aber wenn es zu großen Thaten der Liebe sollte kommen für andere, hat der Miethling eigen Gut und Leben schön in Sicherheit gebracht und wohl viele andere, die ihm folgten, ins Unheil. Jesus aber der gute Hirte kam, nachdem der Teufel die ganze Menschheit ins Unheil geführt hatte, und hat gesagt: Ich habe euch verlorene Sünder lieb und zu eurer Erlösung aus des Teufels Gewalt gebe ich mein Leben. Dies Wort hat er gehalten. Jesus ist gestorben für unsere Sünden, nach der Schrift. „Niemand hat größere Liebe, denn der, daß er sein Leben läßt für seine Freunde“, so hat er selbst gesagt (Joh. 15, 13.). So hat er uns alle geliebt (1. Joh. 3, 16.). Seine Liebe ist einzig. Drum hat er unser Herz auch ganz. Wo wären wir besser aufgehoben als bei diesem so unendlich liebevollen Hirten.

Dazu spricht er: „Ich bin ein guter Hirte und erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen. Wie mich mein Vater kennet und ich kenne den Vater.“

Das ist ein zweites, was uns gewiß macht, daß nur d a n n für uns wohl geforgt ist, wenn wir Jesu als unserem Hirten folgen. Bei seiner Führung kann es uns nicht übel gehen, wie sicherlich in den allerwichtigsten Dingen es uns übel geht, wenn wir uns selbst führen nach unserem Rath und Einsicht oder nach Rath und Ansicht anderer Menschen. Andere kennen uns nicht so, wie wir uns selbst wohl erkennen können, nämlich i n n e r l i c h. Aber wir selbst auch erkennen uns da schlecht genug. Verstehen nicht, was uns eigentlich ersprießlich und heilsam ist; können ja auch beim besten Willen nicht immer auf uns achten. Durch die Sünde ist alles bei uns geschwächt und gebrechlich. Drum muß es unter eigener Führung, unter Menschenführung überhaupt gewiß übel gehen. Aber nicht unter Jesu Führung. Er erkennt die Seinen, auf Schritt und Tritt, allzeit und ganz vollkommen, auch was ihnen gut, heilsam und ewig nützlich. Und dann ist er den Seinen auch sonst bekannt. Nicht so b e n e h i n; sondern in geheimnißvoller, innerlicher Bekanntschaft, so daß er sich ihnen durch den Glauben selig zu genießen giebt als ihre Gerechtigkeit und ihren Frieden. So kennt Jesus der Hirt ein j e d e s unter den Seinen. Er sagt es ja selbst, daß er die Seinen kennt und ihnen bekannt ist: Wie mich mein Vater kennt und ich kenne den Vater. Wie Jesus mit dem Vater beständig in einer allgegenwärtigen Liebesgemeinschaft, so Jesus der Hirt mit den Seinen. Drum sprechen sie: Mir wird nichts mangeln. Er erquidet meine Seele. Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen. Ja, man ist gut aufgehoben unter der Führung Jesu des guten Hirten.

Noch ein d r i t t e s muß uns aber recht willig machen, daß wir nur Jesu als unserem Hirten folgen wollen. Jesus spricht: Wie mich mein Vater kennt und ich kenne den Vater. Als der Herr Jesus so sprach, da kannte ihn sein himmlischer Vater als den lieben Sohn, der Knechtsgestalt angenommen hat und sich erniedrigen w i r d bis zum Tode am Kreuz. Aber er kennt ihn auch als den Sohn, zu welchem er sprechen will: „Setze dich zu meiner Rechten“, als den, welchen er erhöhen w o l l t e. Und er hat ihn erhöht. Nun so ist es mit dem Hirten gegangen. Erst das Kreuz — dann die Krone der Herrlichkeit. Und nun spricht er zuletzt: Eine Heerde und ein Hirt. So wird es gleich wie mit dem Hirten so auch mit der Heerde gehen. Hier eine Kreuzgemeinde unter Schmach — aber einst ein Ehrenreich in der Herrlichkeit, die der Hirte hat. Das ist das letzte selige Ziel, dazu Jesus der gute Hirt die Seinen führt. Hier durchs finstere Thal zum ewigen Licht des Himmels. Jesu Führerschaft ist eine zum ewigen Leben; alle andere aber eine zur ewigen Verdammniß. Mag bei anderer Führerschaft manches scheinbar hier auf Erden gewonnen werden, das Ende ist e w i g e r V e r l u s t. Mag unter Jesu Führerschaft manches hier auf Erden zu opfern und zu verlieren sein, aber das Ende ist ewiger Gewinn. — So denke ich, daß es klar genug ist, daß es zu unserem Besten zeitlich und vor allem ewig dient, wenn wir Jesu als unserem einzigen Hirten und Führer folgen. Ich hoffe, es heißt bei uns allen: Das wollen wir auch.

3. Das ist auch leicht gethan. Lasse sich es niemand wundern, daß ich das für leicht erkläre. Es ist so. Und das ist ein großer Trost; sonst würden wir alle abgeschreckt. Man muß nur nicht auf die e i g e n e Kraft sehen; damit ist es freilich nicht leicht; damit ist es überhaupt gar nicht möglich. Nicht einmal das ernste w o l l e n. Und doch muß

es damit E r n s t werden und sein: daß wir Jesu folgen wollen. Und es soll obendrein noch leicht sein. Hier ist der Grund: Jesus spricht: „Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselben muß ich herführen.“ Was zwingt doch den lieben Heiland, daß er muß? Antwort: Seines Vaters gnädiger Wille und sein eigener liebevoller Wille, der ganz eins ist mit des Vaters Willen. Er k a n n nun nicht anders, als alles thun, daß er die Sünder herbeiziehe und hineinbringe in seine Heerde. Da läßt er nicht ab, die Sünder zu ziehen und zu locken durch seine Gnade, bis sie seinem gnädigen Willen unterthan werden und werden freudig willig dazu: Ja, wir w o l l e n dir Jesu als unserem Hirten folgen. Jesus m a c h t sie willig, schenkt ihnen das w o l l e n. Und darnach auch schenkt er das vollbringen, daß sie wirklich sich im Glauben ihm übergeben. Und hat sie nun der gute Hirt in seiner Heerde, dann heißt es bei ihm: Ich habe sie hereingeführt, wie ich mußte in meiner gnädigen Liebe; jetzt aber muß ich sie auch e r h a l t e n darin. Ich muß auch vollenden an ihnen, was ich angefangen habe. Ich will's auch. Ich hatte sie schon vorher lieb, daß ich mein Leben für sie gelassen; jetzt, da sie in meiner Heerde sind, habe ich sie noch viel lieber. Nach solchem gnädigen Willen arbeitet nun Jesus fort und fort an den Seelen der Seinen, daß sie sprechen: Ja, wir wollen bei ihm bleiben. Wohin sollten wir sonst wohl? Daß sie nicht nur so sprechen, sondern auch also thun können. Ja, weil Jesus alles an seinen Schäflein thut, von Anfang bis zu Ende, in Kraft und Fülle und Beständigkeit, stärkt, gründet, vollbereitet, — darum sage ich von dem: Wir wollen Jesu allezeit als unserem Hirten folgen! — daß es leicht gethan ist.

Und um so mehr sage ich's, weil es heißt: Und sie werden meine Stimme hören. Daß der liebe Heiland so gnädig an uns thun will, das will er uns deutlich sagen. Wie er es thun will, das will er ausführlich uns mittheilen. Wohin er uns führen will, das will er deutlich uns anzeigen. Wie ihm zu folgen ist, will er aufs einfachste vorschreiben, daß man nicht fehlen kann. Das hat er gethan. Wir hören seine Stimme allezeit im lieben Evangelium. Wie ist diese Stimme so lieblich: Ich habe dich je und je geliebt. Ich habe für dich mein Leben gegeben. Ich habe dich zu mir gezogen in lauter Güte. Denn wer an mich glaubet, der wird Leben und volles Genüge haben, Gerechtigkeit, Friede und Freude. Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben. Glaube an mich, so sollst du den Tod nicht schmecken ewiglich. — Ja, so lieblich ist die Stimme Jesu; und dazu so k r ä f t i g. Er sagt es ja selbst: Sie werden meine Stimme hören und wird eine Heerde und ein Hirt sein. Diese seine Stimme wird sie sammeln und also h ä n g e n an dem einen Hirten, daß sie keinen anderen haben w o l l e n. Darum, dieser Stimme wegen, sage ich, daß es leicht gethan ist, dieses: Wir wollen keinem anderen Hirten folgen als Jesu allein. D e n n d a s W o r t h u t ' s u n d w i r d ' s i m e r t h u n.

Liebe Christen, es halten wohl Tausende gering vom Wort des Evangelii, der Stimme Christi. Sie sagen: Das Wort hören viele und doch halten sie zu Christo nicht. Darum schafft das Wort nichts. Aber solches ist Lüge. Wer nur recht das Wort hört und braucht, bei dem wirds gewiß ausgerichtet werden, daß er an Christo als dem Hirten hängt und er Christo

folgt und daß Christus an ihm erfüllen kann seine Verheißung: Und ich gebe ihnen das ewige Leben. Amen.

## Eine fromme Pfarrjungfer.

Von M. Titelinus.

(Fortsetzung.)

Die einzige Kuh war jetzt noch die Hauptnahrung für die Pfarrfamilie; ihre Milch mit einem kräftigen Absud aus Eiheln gemischt eine unschätzbare Wohlthat. Um auch für den nahen Winter einen Vorrath Eiheln zu besitzen, ging Regine fast täglich hinaus, welche zu sammeln. Dies war indes ein ziemlich gefährliches Geschäft, theils wegen der Wölfe, theils wegen des herumlungernenden Gefindels, das den Wald unsicher machte. Regine ließ aus diesem Grunde meist die kleineren Kinder daheim unter der Aufsicht Eomaries, des ältesten Mädchens, und nahm nur den Georg, den 11jährigen Knaben mit sich, der gar anständig bei der Arbeit und doch eine Art Mannsbild war, so daß sich das junge Mädchen nicht gar so schutzlos erschien. Auch hielt sie sich stets nahe am Rand des Waldes und sobald der Korb gefüllt oder die Sonne im Sinken war, kehrten sie ohne Verzug ins Dorf zurück. Es that aber dann gewöhnlich auch sonst noth für die Pfarrtochter, daß sie heimkam, denn der Vater bedurfte gar sehr ihrer freundlichen Pflege, wenn er müde zurückkam von seinen Krankenbesuchen und sonstigen Amtsgängen ohne Zahl in den zerstreuten Höfen und Weiskern seiner Pfarre. Auch die Kinder schrienen nach Speise und Pflege von der Hand Regines.

So schritt sie auch einmal gegen Abend — es war kurz vor dem Adventsfest — den gefüllten Korb hoch auf dem Haupte tragend, den Knaben, der sein eigenes Körbchen trug, zur Seite, den Waldrand entlang der Heimath zu, als sie ein eigenes Knistern und Knicken der Zweige im Dickicht des dichten Unterholzes vernahm. Schon dachte sie an irgend ein wildes Thier und faßte das Händchen des kleinen Knaben fester, um ihm ja kein Leid geschehen zu lassen, während sie den Blick unverwandt nach der Stelle richtete, woher das Geräusch gekommen. Kaum jedoch hätte der Anblick des wildestens Thieres das junge Mädchen so tief erschreckt, als der eines gewaffneten Kriegers, dessen Waffen ihr scharfes Auge durch die grünen Zweige blitzen sah. Näher Schreden fuhr Regine durchs Herz, denn sie war noch ziemlich weit vom Dorfe entfernt, und wenn der Mensch, der offenbar aus dem Dickicht nach ihr spähetete, Böses im Schilde führte, so war sie verloren und vielleicht der Knabe mit ihr. Am Ende war er nur der Spion einer größeren Horde, die seinen Winken folgte, dann waren wieder unfähliche Schreden im Anzuge. „Der Herr wird seinen Engeln befehlen über dir,“ fiel ihr plötzlich ein, damit raffte sie ihre Kraft zusammen und schritt getrost weiter.

Der Mann folgte ihr jedoch sichtlich, und als sie wiederholt ihr Auge auf das Dickicht zur Seite richtete, wo sie seinen Schritt hörte, um lieber klar der Gefahr entgegenzusehen, war es ihr plötzlich, als trage das Gesicht des geharnischten Mannes bekannte Züge. Ja, es war kein Zweifel, der Kriegermann war — der Baltin, der Baltin, der

vor drei Monaten das Pfarrhaus so zornmüthig verlassen und die Döfen noch obendrein mitgenommen hatte. Als Regine ihn erkannte, dachte sie nicht einen Augenblick an seine Undankbarkeit und Abenteuerlust, sie gedachte nur der Treue, die er jahrelang gegen das Haus geübt, das ihn groß gezogen hatte und wie gut alles gewesen, so lange er gesorgt und gearbeitet hatte. Sie wäre am liebsten über den Graben hinüber ihm entgegengesprungen und wollte eben mit einem Freudenschrei seinen Namen rufen, als er ihr hastig winkte stille zu sein und den Knaben wegzuschicken.

„Eile Georg, spüte dich und bringe deine Eischen nach Hause! Ich komme sogleich nach. Geh nur voraus und sag der Evarie, sie soll Feuer machen und du füttere die Schöckin, bis ich komme, aber eile dich, sonst wird's zu spät und mein Vater wird unmüthig.“

Der Knabe lief was er konnte dem Dorfe zu, und sobald er um die Waldecke gebogen hatte, stand der Kriegsmann neben Regine. Es war wirklich der Baltin. Regine hätte ihm um den Hals fallen mögen trotz Bandelier und Sturmhut, so gemahnte er sie an alte, gute Zeiten. Doch ließ er ihr hiezu keine Zeit und begann sogleich: „Regine, weißt du die Felslöcher im Eselsberg, die man die Heidenlöcher heißt, weil dort vor vielen Jahrhunderten die Alten wohnten, ehe sie Wohnhäuser zu bauen wußten?“ „Ja wohl,“ entgegnete Regine, „du hast uns und die Eltern einmal hingeführt, wie wir noch Kinder waren. Es geht den Reitspad hinauf, um den großen Felsen; dann durch die Schlucht bis zum Heidenstein und von dem an geht's steil aufwärts bis an die Löcher; ich weiß es ganz genau.“ „Traust du dich den Weg bei Nacht zu finden?“ fragte Baltin. „Ich denke ihn zu finden,“ entgegnete Regine, „aber sag an, warum du so fragst?“ „Weil du noch vor Morgengrauen mit deinem Vater dort geborgen sein mußt, wenn euch euer Leben lieb ist,“ sagte Baltin. „Laufe also was du laufen kannst, packe das Beste zusammen, was noch im Haus ist und nimm's mit. Sag's deinem Vater mit einem Gruß vom Baltin, und er hab dir die Bottschaft gebracht mit Gefahr des Lebens, um das Unrecht zu sühnen, das er dem Haus angethan hat, wo er vor 26 Jahren als Kind aufgenommen und seitdem als Kind gehalten war.“

„Aber warum das alles, Baltin? warum sollen wir uns bei Nacht und Nebel fortstehlen und in die Heidenlöcher verstecken? Sage doch den Grund, sonst wird mein Vater nimmer der Bottschaft glauben und nimmermehr die Pfarre verlassen,“ drängte Regine. „Das ist wahr, er wird's nicht glauben und dann seid ihr verloren,“ sagte Baltin schwermüthig. „So sei es denn, obgleich ich den Tod am Strang mit dem Wort verdiene: Ein Haufe Schweden wird morgen mit Tagesanbruch über Mühlen herfallen, es zu plündern und zu verbrennen, wenn sich jemand dagegen kehrt. Darum verziehe keine Stunde, sondern fliehe! Geht durch den Baumgarten in den Wald, daß euch auch im Dorf niemand sieht, sonst wird alles verrathen und die Flucht mißlingt.“ „Aber die Kuh, Baltin! die Schöckin? wie kann die mitkommen?“ fragte Regine. „Die Kuh muß bleiben wo sie ist; die wird wohl ihr Leben lassen müssen, wenn die Schweden sie finden,“ sagte Baltin, zur Eile drängend. „Wovon sollen wir dann aber leben?“ rief Regine.

„Die Kuh ist unsere Nahrung und wenn die kleinen Kinder keine Milch haben“ — „Schon wieder die Kinder!“ zürnte Baltin. „Die Kinder kannst du nicht in den Eselsberg mitschleppen.“ „Dann bleiben wir auch daheim. Du weißt es, Baltin, ohne die Kinder gehe ich nicht.“ „So schleift die Krangen mit! Aber eilt, so lieb euch euer Leben ist,“ sagte Baltin, durch Regines Bestimmtheit gezwungen. „Was die Nahrung betrifft,“ fuhr er fort, „so will ich dir ein Geheimnis sagen, aber nur dir ganz allein, Regine! Am Heidenstein hebe die Felsplatte auf, da findest du Nahrung für den ganzen Winter. Wir haben gestern einen langen Zug Wagen den Kaiserlichen abgejagt; es ist mein Beutetheil, den ich dort verborgen habe für euch, zum Ersatz für die Döfen. Und noch eins! ganz zu unterst unter den Reifsigbüscheln liegt Gold und Werthsachen; es ist mir zugefallen, als wir Würzburg nahmen — das soll dein Eigenthum sein, wenn mir was Menschliches geschieht. Vorher rühre es aber nicht an, verrathe es auch keiner Seele, denn es ist mein Vermächtnis an dich. Und nun leb wohl, Regine! Wir sind jetzt quitt, denke ich, und ich bin die Noth los. Es hat mir alle die Zeit die Kraft gelähmt und am Leben genagt, und bei allem Kriegsglück konnte ich nicht froh werden wegen dem Unthun, mit dem ich euch vergolten. Jetzt steht Leben gegen Leben; deine Eltern haben das meine erhalten, wie ich noch ein klein, schwach Kindlein war; jetzt ist es verloren, wenn der Hauptmann merkt, was ich thue. Ich sollt' ihm Weg und Gelegenheit erkunden für den Ueberfall morgen früh auf Mühlen, statt dessen helfe ich euch zu fliehen!“ „So laß sie fahren, guter Baltin, und bleibe bei uns! Es war alles gut, so lange du da warst, es wird wieder gut sein, wenn du wieder zu uns zurückkehrst,“ bat Regine.

„Unmöglich!“ seufzte Baltin, „ich kann nimmer ruhig hinter dem Pflug her laufen, Garben binden, Dreschen, es geht nicht! ich würd wieder davon laufen; die Zeit treibt den Mann in die Freiheit, in das Kriegsspiel und wenn er zehnmal weiß, daß er drin stirbt und verdirbt. Adel vergiß nicht den Schatz im Heidenstein! Eilt euch! Auch ich muß eilen, sie werden mich vermissen, Verdacht schöpfen, sie trauen mir so nur halb hier in der alten Heimath und benutzen mich nur dazu, weil sie sonst niemand haben, der ihnen in diesen Bergen und Wäldern Weg und Steg zeigt. Darum verkümmert keine Zeit! Ich führe sie auf weitem Umweg nach Mühlen, daß ihr Zeit zur Flucht habt, aber bis Tagesanbruch müßt ihr geborgen sein, sonst stehe ich für nichts.“

(Fortsetzung folgt.)

### „Da ist die Stimme meines Freundes.“

Höfel. 2. 8.

Es sind etliche Jahre her, erzählt Dr. Emil Frommel in seinen Erinnerungen aus dem Amte in der „Neuen Christoterpe“, daß ich tief im Westen der Stadt Berlin, hinter dem Thiergarten eine Tausche hatte mitten im Winter, in später Abendstunde. Es war schon elf Uhr vorüber, als ich den Heimweg durch den Schnee suchte, der draußen in reichen Floeden fiel. Nirgend's eine Droschke. Endlich entdeckte ich vor einem Keller das blaue Licht eines Schlittens. Der Führer hatte sich in die Wärme des Kellers verzogen.

Ich rief hinab mit lauter Stimme: „Droschke!“ und entgegen klang mir aus der Unterwelt ein heiseres: „Ja wohl!“ Ich küßte mich tief in den Pelz, und wir fuhren los. Der Weg ging durch den Thiergarten. Kein Mensch, kein Wagen weit und breit, tiefes Schweigen rings umher. Da hielt plötzlich mein Kosselenter still. „Na,“ dachte ich, „das ist nicht übel, hier in der Waldeinsamkeit um Mitternacht!“

„Nanu,“ sagte ich, „was ist los?“

Mein Kosselenter erwiderte:

„Um Vergebung, sind sie nicht ein Prediger?“

„Ich habe die Ehre.“

„Na,“ sagte er, „denn sind Sie der Prediger, der in Straßburg die erste Predigt gehalten hat, wie wir einbezogen sind am 30. September 1870.“

„Mensch,“ sagte ich, „woher wissen sie das?“

„Ja, wie sie heruntergerufen haben: Droschke! da habe ich mir die ganze Zeit besonnen: wo hast du die Stimme schon einmal gehört? Und da bin ich in meine Gedanken bis uf Straßburg gekommen, un habe mir so den Gedanken gemacht: wenn't ein Prediger ist, denn is et der Prediger von Straßburg gewesen. Sehen Sie, die Worte, die Sie damals jeredet haben, kann ich nicht alle wieder zusammenkriegen; aber die Stimme habe ich nicht vergessen!“

„Da waren Sie wohl bei der Garde-Landwehr?“ sagte ich. — „Jemiß,“ sagte er, „bei's jelbe Bataillon.“

Ich stellte mich im Schlitten auf und lehnte mich herüber, um ihn ganz zu verstehen; und er erzählte mir denn: Von Weib und Kind und seinen paar Ackerlein weg war er einberufen worden. Der Abschied fiel ihm schwer, und das Leben draußen war auch nicht leicht; „aber,“ sagte er, „sehen Sie, Sie sind zwar ein Prediger, aber ich muß doch sagen, unser Herr Prediger zu Hause, der taugt nicht velle, der hat sich um uns Landwehrleute draußen nicht bekümmert, und man hat auch nicht viel an ihm sonst gehabt. Aber unser Kanterchen, der ist hoch in den Siebzigen, das ist ein Mann Gottes, wie er im Buche steht! Det jlauben Sie jarnicht, was der Einem von Gottes Wort ans Herz jebracht hat. Der hat mir denn och immer jeschrieben, alle Woche ins Feld hinaus und mich vermahnt, in Feindesland an Weib und Kind zu denken und nicht zu vergessen, dat ich ein Christenmensch sei, und soll an keinem Tage dat Beten verjessen; und sehen Sie, det hat mich uf die Beene gehalten; denn man hat da draußen manches jesehen, was nicht recht war, und die Versuchung war manchmal groß. Wie ich heim jekommen bin, da war freilich recht velle Not; denn der Acker war nicht bestellt, die Kinder waren krank jewesen — da gab's viel zu bezahlen. Ich habe drum meine paar Ackerchen verlost und bin uf Berlin gemacht und habe mir eine Droschke und ein Pferd angeschafft und fahre nu Droschke. Aber je länger ich hier bin, desto weniger will et mir jefallen und habe immer Heimweh und besonders nach meinem Kanterchen. Ach, den sollten Sie kennen!“

Wir waren mittlerweile in die hell erleuchtete Stadt und an das Brandenburger Thor gekommen. Da drehte er sich um und sagte: „Nun will ich Ihnen doch aber och mal in't Jestsichte sehen; — an die Stimme is er's schon lange.“

Ich wickelte mich aus meinem Pelz etwas heraus, und er erkannte mich sofort wieder.

„Wenn ich zu Muttern heimkomme heut Nacht, denn will ich ihr sagen, daß ich den Prediger getroffen habe aus Straßburg, da freut sie sich; denn ich habe ihr oft erzählt davon, wie wir da jensungen haben: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr',“ und Sie gepredigt: „Bis hierher hat der Herr geholfen.“

Nun, die Predigt sollt Ihr haben, wenn Ihr mir Euren Namen und Wohnung sagt.“

Das that er auch und fügte hinzu:

„Herr Prediger, wir haben ein Kindlein zu Haus, daß is vierzehn Tage alt und noch nicht getauft. Wollen Sie mir daß Kindlein nicht taufen in Ihrer Kirche?“

„Gewiß,“ sagte ich, „und bringt nur Muttern mit!“

So rückte er auch vierzehn Tage später an mit seinen Kindern, und wir feierten eine schöne, stille Stunde.

Das Eindrücklichste bei der Sache war mir das seine Ohr, das der Mann für die Stimme hatte. An dem einzigen Wort „Drosche“ und dem Klang, womit ich es sprach, war seine ganze Erinnerung lebendig geworden. Ein Kind wird unter tausend Müttern die Stimme seiner Mutter heraus hören; nicht was sie sagt, wird es hören, aber wie sie spricht.

So spricht auch der Herr: „Meine Schafe hören meine Stimme“, und mit dieser Stimme wachet in ihnen eine ganze Welt auf. Worte vergessen sich; aber die Stimme, die unser Herz und das innere Ohr getroffen hat, nimmermehr. Das Wort „Stimme“ ist umfassender als das Wort. Die stille mitternächtige Schlittensfahrt im Thiergarten hatte mir einen reichen Gewinn eingetragen.

Nach fünfzehn Jahren war ich vom Rheine wieder in die alte Heimath geeilt. Der Zug kam Morgens früh um fünf Uhr an und ging um sieben Uhr weiter.

Ich benützte die Zeit in meiner Vaterstadt, das Grab meines seligen Kindes auf dem Kirchhof aufzusuchen. Ich setzte mich ans kleine Grab und dachte alter Zeit. Rings umher lagen die Gräber derer, die ich auch zur letzten Ruhe eingesegnet hatte, und das Herz ging hinauf zu meiner oberen Gemeinde, die ihren Pfarrer erwartet. Ob man ihr ein treuer Führer gewesen, ob keiner aus ihr mich anklagen wird? Es ist doch recht gut, wenn sich ein Hirte zuweilen unter seine Schäflein setzt, die auf dem Kirchhof liegen. Ich eilte zurück durch die engen Gassen meiner früheren Parodie, in der zuweilen kleine Leute und armes Volk wohnten.

Die Zeit reichete noch, daß ich hinauf konnte in ein kleines Haus mit einer halbschweren Treppe. Droben wohnte eine Stallbedientenfamilie, von der ich wußte, daß sie früh auf war; so hoffte ich wenigstens die Frau zu treffen. Die Küche war leer, die „Staatsstube“ schön aufgeräumt; die Tassen mit dem Golbrande und die großblumigen Kannen sammt dem Strauß aus gemachten Blumen und der vergoldeten Vase, Alles stand sauber in Reihe und Glied auf dem hohen Eckbrett; auch mein Bild mit einem weissen Kranze darum, schaute mich an. Aber Niemand war in der Stube. Ich öffnete leise die Kammerthür. Da lag im weissen, sauberen Bett meine gute, alte Freundin, die Hände über der Brust gefaltet, die Augen fest geschlossen; sie lag regungslos. Ich rief sie bei ihrem Namen; aber sie war nicht im Stande, die Augen zu öffnen,

sie lispelte nur: „Das ist der Herr Stadtpfarrer Frommel! So, jetzt sterbe ich.“ Mehr konnte sie nicht sprechen.

Ich betete über ihr und segnete sie ein. Dann hob sie die alten Hände empor und griff nach meinem Kopf, zog mich herunter und küßte mich zu meinem nicht geringen Schrecken. Aus den alten Augen flossen Thränen, und doch hatte das alte, verwitwete und rauhe Antlitz einen so lieben und seligen Ausdruck. Ich mußte eilen zur Bahn, um den Zug nicht zu versäumen. Nach acht Tagen bekam ich auf Umwegen einen Brief ihres Mannes, worin er mir den Tod seiner Frau meldete und mich fragte, ob denn das wahr sei, daß ich bei ihr gewesen, mit ihr gebetet und sie gesegnet hatte. Als er nämlich vom Dienst endlich heimgekommen, habe ihm die Frau, die der Schlag getroffen, der ihr die Augen seit Wochen völlig gelähmt hatte, leise gesagt: „Nath' einmal, wer da war?“ und ihm dann meinen Namen genannt. Er habe ihr geantwortet: „Ach, liebe Mutter, du täuschst dich, du hast phantastirt. Der Herr Stadtpfarrer ist ja tief drunten am Rheine und nicht mehr bei uns, und kommt doch nicht um halb sechs Uhr zu uns ins Brunnengäßchen gelaufen. Das hast du geträumt. Du hast ihn ja nicht sehen können.“ „Aber inwendig habe ich ihn gesehen,“ habe sie gesagt, „als er mich bei meinem Namen gerufen hat, da habe ich's gewußt: er ist's. Die Stimme kenne ich. Und das ist mein letztes, sag' ich dir, jetzt bin ich von meinem alten Stadtpfarrer eingesegnet und nun sterbe ich auch.“ Und am Abend sei sie auch, ohne ein Wort mehr zu reden, noch ihre Augen aufzuschlagen, die Hände nur betend gefaltet, zur ewigen Ruhe eingeschlummert. Ich schrieb ihm darauf, daß Alles in Richtigkeit sei und mich's wunderbar hinaufgezogen habe, ich wisse eigentlich selbst nicht warum, in so früher Morgenstunde. Das habe eben doch der liebe Gott so gefügt, und wir wollten uns beide freuen, daß sie so selig heimgegangen sei, und ihr vielleicht noch ein Herzenswunsch erfüllt wäre.

So war es denn wieder die „Stimme“ gewesen, die zum Erkennen geführt.

## Die Christen — Bekenner.

Evang. Matth. 10, 32, 33.

In dieser Zeit kurz vor und nach Ostern standen und stehen viel tausend junger Christen vor den Ältern, um ein Bekenntniß ihres christlichen Glaubens abzulegen. Diese Konfirmanden erscheinen damit vor der Welt wie der Gemeinde des Herrn als Bekenner des christlichen Glaubens, als Bekenner des Herrn Jesu Christi. Gerade von dem Bekenntniß des christlichen Glaubens führten namentlich in den ersten Zeiten der christlichen Kirche die Christen den Namen „Bekenner“, in lateinischer Sprache „Confessores“, welches Bekenntniß auch der heilige Apostel Paulus an Timotheus rühmt, indem er im 1. Brief an Tim. Cap. 6, 12 von demselben sagt, „er habe bekannt ein gut Bekenntniß vor vielen Zeugen“. Hierüber schreibt der alte Kirchenlehrer Theophylactus, der etwa 1000 Jahre nach Christi Geburt lebte, und an der untern Donau das Evangelium predigte: „Paulus rühmt hier des Timotheus Muth und Herzhaftigkeit, als der sich nicht geschüet, den Herrn Christum in der Gefahr zu bekennen. Er meint dasselbe Bekennt-

niß, welches wir ablegen, da wir dem Satan absagen und dem Herrn Jesu Christo Treue geloben.“

Wegen eines zweifachen Bekenntnisses wurden also die Christen „Bekenner“ genannt, einmal weil sie damit Stellung nahmen gegen den Teufel, die Welt, das Fleisch und alles teuflische, sündliche, weltliche, fleischliche, sinnliche, irdische Wesen und zum andern weil sie sich für Christum erklärten, als den, auf welchen sie vertrauten, hofften, dem sie sich zum treuen Dienst ergaben, den sie liebten, dem sie gehorchten und den sie vor aller Welt frei bekennen, dessen Wahrheit, Ehre und Lob sie in der Welt verbreiten wollten.

Wenn demnach bei der Verwaltung des Sacraments der heiligen Taufe der Täufling gefragt wird: „Entsagst du dem Teufel? Und allen seinen Werken? Und alle seinem Wesen? Und wenn darauf das Glaubens-Bekenntniß auf den dreieinigen Gott abgefragt wird: „Glaubest du an Gott den Vater, Allmächtigen —“ u. s. w., und wenn bei der feierlichen Handlung der Konfirmation dieselben Fragen gestellt und in derselben Weise beantwortet werden, so ist dies Fragen nach dem Glaubens-Bekenntniß nichts Neues, sondern es ist schon zu der Apostel Zeiten in Gebrauch gewesen. Denn, als Philippus den Rämmerer aus Mohrenland in Gottes Wort unterrichtet hatte, und der Rämmerer sich taufen lassen wollte, mußte er zuvor sein Glaubensbekenntniß ablegen. Philippus sprach: „Glaubest du von ganzem Herzen, so mag's wohl sein.“ Der Rämmerer antwortete und sprach: „Ich glaube daß Jesus Christus Gottes Sohn ist,“ Apost. = Gesch. 8, 37. So wars auch in den Zeiten des afrikanischen Kirchenvaters Hieronymus, geb. im Jahr 160, gest. im Jahr 220 nach Christi Geburt. Er schreibt daß „die, so sich wollten taufen lassen, bezeugen mußten, sie entsagten dem Teufel und seinem Wesen und Engeln.“ An anderer Stelle schreibt derselbe: „Wenn wir in der Taufe den christlichen Glauben bekennen, so bezeugen wir damit, daß wir dem Teufel und seinem Wesen und Engeln entsagt haben.“ Von diesem Bekenntniß also, das die Christen bei ihrer Taufe thaten, wurden sie „Bekenner“ genannt.

Sie führten diesen Namen aber auch von dem Bekenntniß, das sie von Christo ablegten, wenn sie vor Gericht gefordert wurden, um von ihrem christlichen Glauben gegenüber von den jüdischen oder heidnischen Mächtigen Rechenschaft zu geben. Darum, als die heiligen Apostel vor dem hohen Rath der Juden zu Jerusalem standen, that Petrus seinen Mund auf und that freudig sein Bekenntniß von Christo: „Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen. Der Gott unserer Väter hat Jesum auferwecket, welchen ihr erwürgt habt und an das Holz gehängt. Den hat Gott durch seine rechte Hand erhöht zu einem Fürsten und Heiland,“ Apost. = Gesch. 5, 29—31.

Als der Kirchenlehrer Cyprianus, welcher im Jahre 258 nach Christi Geburt seines christlichen Glaubens halber den Todesstreich empfing, wegen seines Christenthums vor das Gericht der heidnischen Römer gefordert und vom Richter ermahnt war, er sollte die Götter, d. i. Götzen der Römer ehren, bekannte er frei: „Ich bin ein Christ, der von keinen andern Göttern weiß, denn von dem einigen, wahren, lebendigen Gott, der Himmel und Erde erschaf-

fen hat, diesem Gott dienen wir Christen, den rufen wir Tag und Nacht an."

Mit diesem Gott meinten aber die alten Christen nicht allgemein hin so einen unbestimmten, selbst-erbachten, gar nicht vorhandenen Gott, wie ihn die jehigen Juden und Türken verehren wollen, oder wie ihn die sogen. weitherzigen Christen als den lieben Gott, oder die Freimaurer als den großen Baumeister, oder andere Logen und geheime und offene "Gesellschaften" und eingebildete Weltweise, als den Allvater, oder Weltgeist eber unter anderen Namen anzubeten vorgeben, sondern sie meinten den wahrhaften, den dreieinigen Gott, wie er sich in der heiligen Schrift geoffenbart hat.

Wir wollen heute keine weiteren Beispiele von "Bekennern Christi" bringen, wollen aber eine Frage thun an die vielen Tausende, die bei ihrer heiligen Taufe ein Bekenntniß ihres Glaubens an den dreieinigen Gott, ein Bekenntniß für den Herrn Jesus als den Gottes- und Menschen-Sohn und ihren einzigen Heiland und Seligmacher abgelegt, solches Bekenntniß bei ihrer Konfirmation mit eigenem Munde vor vielen Zeugen wiederholt und somit Stellung gegen den Teufel und Welt und das eigene Fleisch, kurz gegen den Teufel, und alle seine Werke und alle sein Wesen zu nehmen, feierlich erklärt haben, und ebenso Stellung für den Herrn Jesus Christus, also Glauben an ihn, Vertrauen und Zuersticht auf ihn, Liebe zu ihm, Gehorsam, Treue gegen ihn, Anhänglichkeit an ihn, Ehrerbietung für ihn, feierlich gelobt haben. Wir möchten sie fragen, wie siehts denn mit dem christlichen Bekenntniß jetzt aus? Tausende Getaufte betragen sich im frühen Jugendalter während der Schulzeit so, daß man meinen möchte, sie haben dem Teufel Treue geschworen; Tausende führen nach ihrer Konfirmation einen Wandel, der allem christlichen Bekenntniß Hohn spricht, und ihr Bekenntniß am Altar als Lüge und Heuchelei stempeln möchte. Sie treibens mit der gottvergeffenen Welt und wandeln nach ihren Lüsten. Tausende von Getauften und Konfirmirten schämen sich geradezu des christlichen Bekenntnisses, des Glaubens an einen dreieinigen Gott, des Bekenntnisses von Christo Jesu, als ihres Heilandes, des Bibellebens, des Kirchenbesuchs, des Besuchs der Predigt und Christenlehre, des Betens, sogar jedes Händefaltens, ja sie werden ärgerlich und böse, wenn man sie auf die Bibel, auf Gottes Wort weist, oder von der seligmachenden Wahrheit redet, oder sie an die Kirche mahnt und vor dem leichtfertigen vergnügungssüchtigen Weltwesen warnt. Tausende und aber Tausende Getaufte und Konfirmirte leben dahin wohl in einem äußerlich ehrbaren Leben, aber innerlich sind sie kalt und gleichgiltig gegen Christum, den Heiland ihrer Seelen, alles innere geistliche Leben ist erstorben, von einem wirklichen, wahrhaften Bekenntniß zu Christo findet sich Nichts.

Nur Wenige sind es, die treue Bekenner Jesu Christi bleiben, oder wiederum werden. Köstlich und hochgeachtet aber sind diese in den Augen des Herrn, ihres Heilandes und an ihnen erfüllt sich in alle Ewigkeit sein Wort:

"Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater," Matth. 10, 32; Luc. 12, 8; Offenb. 3, 5.

"Laß mich bis an meinen Tod meinen Jesum recht bekennen,  
Und mich in der letzten Noth seines Leibes Gliedmaß nennen;  
Leb und sterb ich nur auf Ihn, weiß ich, daß ich selig bin!"

**Briefe über Kirchenbau vom Zimmerphilipp an seinen Bruder Ludwig, der zu einer Baukomitee erwählt wurde.**

(Eingefandt.)

III.

Geehrter Herr Baurath!

Orientirung heißt das Wort, welches du in deinem Briefe nicht zurechtbringen konntest. Es hat mir viel Müh' gemacht, das herauszubringen, und ich hätt's auch nicht fertig gebracht, wenn unser Pfarrer nicht wäre zu Hülfe gekommen. Daher hab ich die Weisheit auch, welche ich dir über die Sache kund thun will — damit du nicht denkst, ich wollt' mit fremdem Kalbe pflügen.

Also über die Orientirung hat's bei Euch Streit gegeben zwischen dem Baumeister und eurem Pastor. Ja, ich kann's mir jetzt wohl denken. Es kann einer ein tüchtiger Baumeister sein, ohne daß er von der Orientirung und sonstigen andern kirchlichen Dingen etwas versteht; und ebenso kann einer ein tüchtiger Prediger des Evangeliums sein, ohne daß er weiß, wie man ein Bauwerk auführen muß. Aber weil es sich hier um Kirchbau handelt, so wär's ganz gut, wenn der Baumeister etwas ordentliches von kirchlicher Sitte, und ebenso, wenn der Pastor etwas vom Baufach verstünde. Dann würden die beiden leichter überein kommen, oder aber es könnte einer die Sache allein machen, und dies letztere wäre eigentlich das beste.

Das Wort Orientirung kommt von dem lateinischen Worte Orient, wie viele Leute, welche nicht ganz gut deutsch sprechen mögen, für Morgenland oder Osten sagen. Unser Pastor meint, man könnte auf deutsch dafür "Ostung" sagen. Aber weil sich das sehr spaßig anhört, und man das Wort ja überdem nicht sehr häufig gebrauchen muß, so könnte man ebenso gut auch bei dem lateinischen Worte bleiben, wenn man nur wüßte, was man damit meint, und sich durch den lateinischen Brocken nicht den Kopf verdrehen läßt.

Unter Orientirung versteht man also die kirchliche Sitte, nach welcher schon lange die Kirchen so angelegt wurden, daß die Seite, auf welcher der Altar stand, nach Osten zu gekehrt war. Wenn daher die Gemeinde aufstand zum Gebet, oder um den Segen zu empfangen, dann war ihr Antlitz gegen Osten, den Ausgang des Lichtes, die Heimath des Heilandes und die Stätte seines Leidens und seiner Auferstehung zugekehrt. Zwar hat diese Sitte nicht in der allerältesten Zeit der christlichen Kirche bestanden. Das kann man an den Kirchenbauten des Kaisers Konstantin des Großen und an andern aus jener Zeit sehen. Die Sitte ist erst später und zwar vornehmlich in Deutschland zu der Zeit entstanden, da man jene gewaltigen hochstrebenden Kirchenbauten auführte, deren Spitzbogen über Fenstern und Thüren und in der Wölbung im Innern jetzt noch vielen als ein nothwendiges Stück einer richtigen Kirche gelten. Das war die Zeit, in welcher besonders durch unser deutsches Volk, wie sonst durch die ganze Christenheit es wie eine allgemeine Sehnsucht nach dem Lande alter Verheißung gegangen war, so

daß unzählige Schaaren von Kriegern und Pilgern dahin zogen, um das Grab des Herrn aus den Händen der Ungläubigen zu retten und an demselben zu beten. Als dieser Zug nach dem Morgenlande noch bestand, oder wenigstens noch frisch im Gedächtniß war, da wurde die Sitte der Orientirung der Kirchen zum Gesetz erhoben, und manchem, der sich der Bedeutung der Sitte bewußt war, stimmte der Blick nach dem Lande, da der Herr gemandelt hatte, die Andacht zu mächtiger Erhebung.

Das ist nun freilich schon in der Zeit gewesen, da das Geheimniß der Bosheit, der Antichrist, der römische Papst großen Einfluß erlangt hatte. Und gerade aus jenem sehnsuchtsvollen Zuge nach dem Lande des Erlösers hat der jeweilige Papst der Widerchrist gewaltig viel Kapital geschlagen. Deshalb möchtest du denken, Ludwig, das sei eine Sache, mit welcher wir uns nicht befassen sollten. Aber diese Meinung würde ich nicht für richtig halten. Weißt du, Ludwig, es ist nicht alles zu verwerfen, was aus jener Zeit stammt. Der böse Feind hat dazumal den Glauben nicht ganz vertilgen können. Und wenn ich jene wunderschönen Kirchbauten vor mir auf Bildern sehe, bei denen alle Theile, Dächer, Thürme, Fenster, Thüren, Strebepfeiler und was sonst dazu gehört inwendig und auswendig, hoch nach dem Himmel zustreben, dann denk ich mir, die hat ein gläubig Gemüth erdacht, welches wie ein kleines Kindlein seine beiden Armechen zu seinem Vater erhebt und gerne bei ihm sein möchte. Sieh', so etwas scheint mir auch in der Sitte der Orientirung zu liegen. Ganz nah' damit verwandt ist ja wohl auch dieselbe Sitte beim Begräniß unserer Todten, daß wir sie mit dem Gesicht dem Morgen zuehren, um damit anzudeuten, daß sie auf den großen Morgen der Auferstehung warten.

Da meine ich, so etwas muß man nicht ohne weiteres verwerfen, und wenn euer Baukomitee das dem Baumeister klar machte, dann kann das jedenfalls niemanden zum Nachtheil gerathen. Auf der anderen Seite aber läßt sich die Sitte nicht immer anbringen. Wenn in einer großen dichtbevölkerten Stadt eine Gemeinde eine Kirche bauen will, dann muß sie sich wohl nach den Baupläzen richten, welche noch innerhalb ihres Umkreises zu haben sind. Da mag es sich denn wohl häufig ereignen, daß eben kein Platz auf der Ostseite irgend einer Straße zu haben ist. Und wenn man dann nach der gewöhnlichen Weise bauen wollte, daß nämlich der Thurm mit dem Eingang dem Altar gegenüber steht, da kann eben der letztere nicht auf die Ostseite kommen. Daß man in dem Falle die Vorderseite der Kirche in das Innere des Gehöftes und die Rückseite der Straße zu kehrte, das würde gerade auch nicht besonders sinnreich sein.

Es würde nur ein Ausweg möglich sein, nämlich der, daß man einmal von der gewohnten Bauweise abginge. Man müßte es dem Baumeister zur Aufgabe machen, daß er je nach dem vorliegenden Bedürfniß entweder das Altarende oder eine der Seiten der Kirche zur Straßenfronte gestalte und dennoch im Innern die Richtung der Gemeinde nach Osten wahre. Das kann nun auf verschiedene Weise geschehen. Aber man kann die rechte Lösung der Aufgabe nicht von jedem Baumeister erwarten. Denn es sollen da verschiedene Dinge gewahrt bleiben, die kirchliche Sitte, das äußerliche Verhältniß zu der Umgebung und die Zweckmäßigkeit des ganzen Bauwerks. Wenn eins von diesen verletzt wird, dann ist die Aufgabe nicht gelöst. Und wenn es aus irgend einem Grunde nicht anders ginge, dann würde ich rathen, daß man die Orientirung fahren

lasse und nach der gewöhnlichen Weise baue. Wollte man aber von dieser auch ohne Noth abgehen, das wäre, glaube ich, nach der Weise der leichtfertigen Athener, welche immer etwas neues sehen und hören wollten. Der Sinn ziemt sich nicht bei einem kirchlichen Unternehmen. Ich fürchte auch, der Bau würde verpfuscht, wie die heutige Kleidung. Die Eitelkeit und die Neuerungssucht würden den guten Geschmack verderben. Wenn dagegen die äußeren Verhältnisse drängen, und eine Gemeinde geht von der gewöhnlichen Bauweise ab, aber in der Weise, wie ich oben angegeben habe, das würde Treue gegen das väterliche Erbe, Sinn für gute kirchliche Sitte und für die edle Baukunst zeigen, und so ziemt es sich für eine christliche Gemeinde.

Bei euch werden nun die Verhältnisse gar nicht so schwierig sein, weil die Baupläge in kleinen Dörfern und auf dem Lande nicht so selten und so theuer zu sein pflegen. Doch wird auch die obige Erinnerung nicht schaden.

Lebe wohl, lieber Bruder, und sag den Deinen einen schönen Gruß von deinem

Philipp.

### Jahresbericht über das Taubstummen-Institut zu Morris, Wayne Co., Mich.

In dieser Anstalt sind gegenwärtig 37 taubstumme Kinder, 26 Knaben und 11 Mädchen. Eingetreten sind in dem verflossenen Jahre 6 Schüler. Ausgetreten sind 3 Schüler. Davon wurde einer in Frankenmuth, Mich. konfirmirt. Dieser Schüler, ein Sohn von Herrn Lehrer Etter in Morris, bestand seine Katechismus-Prüfung sehr wohl. Der zweite, auch ein Knabe, aus Evanston, Ill., wurde daselbst von Herrn Pastor Dezer öffentlich geprüft; auch er hat seine Prüfung sehr wohl bestanden. Der dritte von den drei, voriges Jahr entlassenen Zöglingen wurde von seinen Eltern weggeholt. Im Ganzen sind von Seiten der Anstalt seit ihrem Bestehen 51 Kinder konfirmirt worden; dazu kommen eine Anzahl Kinder, die von den Pastoren konfirmirt wurden, aus deren Gemeinden sie in die Anstalt gekommen waren. Im Ganzen sind seit dem Bestehen der Anstalt 132 taubstumme Kinder in dieselbe eingetreten. — Der Gesundheitszustand war in diesem Jahre Gott Lob und Dank! ein sehr guter. Während hier, in der Stadt und auch an anderen Orten nach Gottes unerforschlichem Rath der Würgengel in manches Haus einkehrte und mit dem Schwerte tödtlicher Krankheiten, mit Diphtheria, Croup, Scharlach, u. s. w. manches liebe Kind niederschlug, und dadurch manches Haus in große Trauer versetzte, ist er an unserer Anstalt vorüber gegangen, ohne Schaden zu thun. Wir haben von keiner schweren Krankheit und auch von keinem Todesfall zu berichten. —

Was den sittlichen Zustand betrifft, so können wir zur Ehre Gottes sagen, daß sich unsere Zöglinge willig dem Worte Gottes unterwerfen, und sich von demselben leiten lassen. Die Taubstummen haben ja auch ihr sündliches Fleisch, das sich auch bei ihnen regt, ja auch bei ihnen zuweilen wüthet. Aber, Gott Lob, Gottes Wort und Gottes guter Geist haben die Herrschaft bei unsern Kindern. Wird ihnen nachgewiesen „so sagt Gottes Wort“ so

ist bei ihnen auch immer die schwierigste Sache entschieden. Wider Gottes Wort wollen sie nichts thun; dem Worte Gottes unterwerfen sie sich gerne und willig, auch in Fällen, wo es ihrem Fleisch ganz unangenehm ist.

Möchten doch christliche Eltern, die taubstumme Kinder haben, und die sonst nicht für einen gründlichen Unterricht in der christlichen Religion sorgen können, dieselben auf unsere Anstalt schicken, ehe sie sie einer Staatsanstalt übergeben, wo sie kein Wort Gottes lernen. Auch die Taubstummen sind ja getauft. In der heiligen Taufe hat Gott einen Bund mit ihnen gemacht; da hat ihnen der große Gott zugesagt, daß er ihr Gott sein, ihnen ihre Sünden vergeben, sie regieren und schützen, und sie ewig selig machen wolle. Sie haben hingegen feierlich gelobt und versprochen, daß sie dem Teufel entsagen und ihn, den wahren, lebendigen Gott, Gott Vater, Sohn und Heiligen Geist zu ihrem Gott haben und ihm und seinem Worte folgen wollen.

Die Eltern sind daher schuldig, kraft dieses Versprechens ihrer Kinder, dieselben so bald als möglich, zur Erkenntniß dieses ihres Gottes und ihres Taufbundes zu bringen, und dafür zu sorgen, daß sie mit diesem ihrem Taufbunde gründlich bekannt gemacht werden. Eltern, die das nicht thun, obgleich sie es thun könnten, berauben damit ihre Kinder des herrlichsten Gutes auf Erden, und laden sich damit eine schwere Schuld auf ihr Gewissen. Es taugt aber auch das nicht, daß man die Kinder erst in eine Staatschule schickt, wo sie von Gott und ihrem Taufbunde ja doch nichts lernen, oder wo ihnen gar allerlei falsche Grundsätze und Ansichten von Gott und göttlichen Dingen beigebracht werden um sie dann, wenn die Zeit zur Konfirmation herbeikommt, schnell ein bißchen Religion lernen lassen will. Das ist dann bald vergessen, und das Falsche, was sie in den Staatschulen mitgelernt haben, bleibt. Was hilft dann alles Wissen, das ihnen in den Staatschulen beigebracht worden ist? Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Paulus sagt davon so, Phil. 3, 7—8:

„Aber, was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet. Denn ich achte es alles für Schaden gegen der überschwenglichen Erkenntniß Christi Jesu, meines Herrn, um welches willen ich alles habe für Schaden gerechnet, und achte es für Dreck, auf daß ich Christum gewinne.“

Wir verachten keineswegs die Staatsanstalten. Wer nichts besseres hat und nichts besseres weiß, der schicke nur seine Kinder dahin. Wir meinen aber, Christen sollten ihre Kinder zuerst in unsere Anstalt schicken, wo sie Gottes Wort lernen und wo ihnen das Brod des Lebens für ihre unsterbliche Seele gereicht wird. Denn auch bei der Erziehung der Taubstummen gilt der Grundsatz: „Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, denn allein der Name Jesu Christi.“

Alle Erziehung, die sich nicht gründet auf Jesum Christum und sein Wort, hat keinen Halt. Man kann ja wohl auch die Taubstummen äußerlich abrichten, und ihnen so zu sagen, äußerlich einen Schluß beibringen, sie allerlei Kenntnisse und Fertigkeiten lehren; aber haben sie dabei Christum ihren Heiland nicht kennen gelernt, haben sie dabei Christi Geist nicht in ihrem Herzen, so hat das alles

nur wenig Werth, so herrlich es auch vor der Welt erscheinen mag.

Auch den Taubstummen gilt: „Ich der Herr, bin dein Arzt.“ 2 Mose 15, 26. Ist der Herr nicht durch sein Wort bei der Erziehung der Arzt, so ist die Erziehung nichts als Quacksalberei. Was nicht mit Christi Blut geheiligt ist, ist nichts. Auch den Eltern der Taubstummen ist gesagt 5 Mos. 6, 6—7: „Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen. Und sollst sie deinen Kindern schärfen, und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzt, oder auf dem Wege gehst, wenn du dich niederlegst oder aufstehst.“

Auch die Eltern der Taubstummen sollen beherzigen, was 2 Tim. 3, 15 geschrieben steht: „Weil du von Kind auf die heilige Schrift weisest, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christo Jesu.“

Es ist ja wohl wahr, man kann ja auch solche, die erst in einer Staatsanstalt gewesen sind, nachher noch immer in Gottes Wort unterrichten. Aber wer bürgt dafür, daß ihnen nicht auf der Anstalt durch ihre Lehrer, oder durch die Bücher, die sie da gebrauchen, allerlei falsche Grundsätze und Lehren beigebracht werden? Da werden sie oft mit ganz rationalistischen oder auch pietistischen Lehren und Grundsätzen gefüttert, die sie wohl ihr Lebenlang nicht wieder los werden.

Und dann dürfte der Unterricht, der ihnen nachher noch zutheil werden mag, doch immer sehr mangelhaft sein, und der Eindruck, den derselbe hinterlassen mag, ist denn doch bald wieder verwischt. Unsern Katechismus mit seinem reichen Inhalt lernen sie nicht auswendig, viel weniger denselben hersagen; auch lernen sie unsere Gebete und unsere Kernlieder nicht mehr gebrauchen. Ich verwerfe, wie schon gesagt, die Staatschulen nicht. Aber das behaupte ich, daß die, die auf den Staatsanstalten ausgebildet werden, den Schatz nicht mit hinweg nehmen, den die mitnehmen, die auf unserer Anstalt erzogen werden. Nur ein einziges Beispiel hierzu: Der Unterzeichnete hat neulich auf kurze Zeit dem Unterricht in der Oberklasse in unserm Taubstummen-Institut beigewohnt.

Es war nach dem Lehrplan an der Reihe, daß die Kinder ein Lied, das sie auswendig gelernt hatten, hersagen sollten. Es war dies das Lied: „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld.“ Die 4 ersten Verse wurden hergesagt, und zwar von den meisten ziemlich gut. Nach dem Aussagen wurden dann die einzelnen Verse vorgenommen. Was ist ein Lämmlein? Was ist hier das Lämmlein Gottes? Jesus Christus. Er wird Lamm genannt, weil sich an ihm Eigenschaften eines Lammes finden; er ist geduldig gewesen im Leiden. Hier wurde den Kindern gesagt, sie sollten Jes. 53, 7 aufschlagen. Jedes Kind griff nach seiner schon bereit liegenden Bibel und im Augenblick war die Stelle gefunden, und wurde dann vorgelesen und auf den vorliegenden Fall angewandt. Dann: Was heißt „Würgelant“? u. s. w. So wird den Kindern auf unserer Anstalt das Wort Gottes eingeprägt, daß es eine Lust ist zuzuhören. Und die Kinder lernen es auch mit Freuden. — In diesem Jahre werden, so Gott will, 8 Kinder durch die Konfirmation aus unserer Anstalt entlassen. Da bietet sich dann für solche Eltern, die taubstumme Kinder haben, eine Gelegenheit dar, ihre Kinder unterzubringen. Es sind zwar bereits wieder einige Kinder angemeldet. Aber noch ist etwas Raum da. Wir bitten hiermit christliche Eltern, sich doch ja nicht durch

den Gedanken abhalten zu lassen, ihre Kinder möchten hier in unserer Anstalt nicht gut behandelt werden; sie möchten nicht genug zu essen bekommen, u. dgl. Der böse Feind kann derlei Gedanken leicht gebrauchen, um Eltern abzuhalten, ihre Kinder in unsere Anstalt zu schicken, damit sie nicht des Segens, den Gott ihnen hier zugedacht hatte, theilhaftig werden mögen. Wir sagen das nicht aus eigenem Interesse, oder weil wir gerade die Verwalter der Anstalt sind, sondern um Christi und des Heiles der Seelen willen. Es heißt ja auch: „Nöthiget sie herein zu kommen.“

Unsere bisherigen Hauseltern, Herr und Frau Vogt haben sich genüthigt gesehen, aus Rücksicht für die Gesundheit der Frau Vogt ihr Amt in der Anstalt niederzulegen. Wir können denselben bezeugen, daß sie der Anstalt und den Taubstummen treulich gedient haben, und wir haben sie nur mit Bedauern ziehen lassen. Sie scheiden unter den besten Segenswünschen aus unserer Anstalt. Als Nachfolger haben wir Herrn Karl Rath und dessen Ehefrau gewählt. Herr Rath und Familie gehört zu der Gemeinde des Herrn Past. Schwantowsky in Norris, und wohnt schon eine Reihe von Jahren daselbst. Die Tochter hat auch schon einige Jahre in der Anstalt gedient und Frau Rath hat schon seit langer Zeit oft in der Anstalt Hülfe geleistet. Sie sind also in der Anstalt nicht unbekannt und bringen auch etwas Erfahrung mit in's Haus.

Wir sagen hiermit allen Freunden und Gönnern der Anstalt unsern herzlichsten Dank für die Unterstützung, die sie derselben in dem verflossenen Jahre gewährt haben. Insonderheit ist hiermit Dank zu erwähnen, daß unsere früheren Schüler Log in Buffalo, Möllering und Berghorn in Fort Wayne, und Zimmer in Wisconsin und noch Einige in dankbarer Erinnerung an ihre frühere Heimath in der Anstalt in Norris Kollekten für dieselbe gesammelt und eingesandt haben. Auch der werthe Frauenverein in der Trinitatis-Gemeinde zu Detroit hat den Kindern, wie gewöhnlich, auf Weihnachten durch einen schönen Christbaum und Christbescherung eine große Freude bereitet. Ein lieber Christ in Baltimore, Md., Herr W. Schaumlöffel, hat der Anstalt ein Vermächtniß von \$200 übersenden lassen, das so angelegt werden soll, daß alljährlich die Zinsen davon den Aermsten in der Anstalt zu gute kommen sollen. —

Es sei schließlich hiermit diesen lieben Freunden der Anstalt noch besonders herzlich Dank gesagt mit dem Wunsche, daß der gütige Gott das alles in Gnaden lohnen wolle!

Der Herr gedenke aber unserer Anstalt auch in Zukunft in Gnaden. Amen!

J. A. Huegli.

Kassenbericht

des Ev. Luth. Taubstummen-Unterstützungsvereins in Detroit, Mich. vom 9. März 1887 bis 8. März 1888.

Einnahmen.

Für Beiträge in Baar	\$1815.82
An Kostgeld	1145.81
Vermächtnisse	225.00
Für verkaufte Produkte von der Farm	61.75
Angeliehenes Geld	213.00
Diverses	43.70
	<hr/> \$3504.28
Rassenbestand am 9. März 1887	115.64
Gesamtsumme zur Verfügung	<hr/> 3619.92

Ausgaben.

Für Gehalte, Feuerung und sonstige Hausausgaben	2173.47
Für Proviant	590.58
Für Reparatur an Gebäuden und Möbeln	233.88
Für Arbeit und angekauftes Vieh für die Farm	171.99
Für Schuldentilgung	180.00
	<hr/> 3348.92
Rassenbestand am 8. März 1888	271.00
Schenkungen in Schuldscheinen und Aktien	725.00
Schenkungen in Werthsachen	241.92
	<hr/> 966.92
Produkte von der Farm verbraucht im Institut	632.75
	<hr/> 1599.67
Schuldbestand des Instituts am 9. März 1887	2803.73
Schuldbestand des Instituts am 8. März 1888	2111.73
	<hr/> 692.00
Schulden getilgt im verflossenen Jahr	692.00
	<hr/> März den 8ten 1888.

C. H. Beyer, Secr.

Kürzere Nachrichten.

— Ueber eine neuentstandene Sekte wird aus Cincinnati Folgendes gemeldet: „Ein Frauenzimmer Namens Mathe Hadwick, welches durch ein nun in Florida lebendes Frl. T. H. Hale von Chicago zu dem neuen Glauben „belehrt“ worden sein will, hat in diesem Theile von Ohio für die neue Sekte zu agitiren begonnen, und es existirt bereits eine Anzahl kleiner Kreise von Gläubigen nicht nur in diesem Staate, sondern auch in Indiana. Die Theorie dieser neuen Religion ist, daß die Ewigkeit in Zeiträume von je 24,000 Jahren eingetheilt sei, und daß das Ende von 6000 Jahren der gegenwärtigen Periode in ungefähr zehn oder fünfzehn Jahren erreicht sein werde. Dann werde eine neue Wissenschaft sich auf der Erde entwickeln. Diese neue Wissenschaft werde eine göttliche sein. Ferner wird gelehrt, daß mit den Bibelworten „im Anfang“ der Beginn einer der Perioden von 24,000 Jahren gemeint sei, und daß am Ende der Periode oder in 18,000 Jahren von jetzt, das Weltall wieder genau in demselben Zustande sein werde, wie „im Anfang“. Eine andere Neuheit der neuen Religion ist die für alle Männer der Wissenschaft gewiß überraschende Lehre, daß wir nicht auf, sondern im Innern der Erde leben. Die neue Sekte nennt sich „Roors“. Das Wort bedeutet „einen feurigen Ort, in dem sich Alles verändert.“

— Einer Abordnung der Amerikanischen Bibelgesellschaft, welche bei ihm vorsprach, um gegen das Verbot der indianischen Sprache in den indianischen Schulen Verwahrung einzulegen, gab der Präsident Cleveland die Versicherung, daß der Ertheilung des Religionsunterrichts in der Muttersprache der Schüler nichts in den Weg gelegt werden solle.

— Herr und Frau Elijah Hayes zu Warsaw, Ind., haben der Missionsbehörde der Bischöfl. Methodistischen Kirche Eigenthum im Werthe von \$120,000 geschenkt, welches gegenwärtig ein jährliches Einkom-

men von \$5000 bringt. Der Kaplan McCabe, der das Geschenk eintrug, beschreibt die Geber als zwei sehr einfache Leute.

— Gerichtliche Ehescheidungen sind unter den laxen Scheidungs-Gesetzen mancher Staaten hierzulande nur zu leicht zu erwirken. Gerade als ob durch die „gesetzlichen“ Scheidungen noch nicht genug Unheil in Familien angerichtet würde, betreiben schurkische Advokaten in New York und anderen Städten jetzt einen förmlichen Schacher mit gefälschten Ehescheidungs-Documenten. Die „N. Y. Sun“ hat in diesen hier im großen Maßstabe betriebenen Ehescheidungs-Schwindel dieser Tage rücksichtslos hineingeleuchtet und geradezu erstaunliche Enthüllungen gemacht. Ein junger Reporter, der im Ernste noch nie daran dachte, den Junggesellen-Stand mit dem ernstlichen Ehestand zu vertauschen, erwirkte für Geld und gute Worte von einem gefälligen Advokaten gleichwohl eine Ehescheidung von einer Frau, mit welcher er niemals verheirathet war. Bei einem anderen, nicht minder gefälligen Advokaten ward der nämliche Versuch mit gleichem Erfolg wiederholt.

— Ein Ungläubiger erklärte neulich in einer New Yorker Zeitung, daß er der Kirche den Rücken gelehrt habe und zum Unglauben bekehrt sei; daher werde es jetzt seine Aufgabe sein, das Christentum über den Haufen zu werfen. Darauf gab die „New York Tribune“ folgende treffende Antwort: „Wirklich, das ruft eine Erinnerung in uns wach. Neulich Nachts traf ein Polizist auf einem Bauplatze einen Kerl, welcher etwas in der Hand hielt und damit gehörig gegen einen Granitblock schlug. „Was giebt's denn da?“ fragte der Polizist in strengem Tone. „D weiter nichts“, entgegnete der Bursche, indem er etwas in die Höhe hielt, „ich mache den Versuch, diesen Granit mit einer gekochten Rübe zu zermalmen.“ Der Polizist dachte gar nicht daran, ihn zu arretiren, weil er sah, daß er es mit einem ganz harmlosen Narren zu thun hatte.“

Syn. B.

— Götzendienst in Amerika. Ein unbekannt gebliebener Thäter setzte neulich zwei chinesische Götzbilder, die vor dem Tempel in Portland, Oregon, standen, in Brand. Der eine Göze wurde völlig von den Flammen verzehrt, während der andere nur seine Kleider und einen Theil seines äußeren Firniß einbüßte. Die mongolischen Götzdiener der Stadt geriethen ob dieser Schandthat in bedeutende Wuth, zogen dem beschädigten Gotte aber sofort neue Kleider an und brachten ihm mehr, als die gewöhnliche Portion Opfer, um so seinen Grimm zu befänstigen.

— Die Puritaner Neu-Englands lamentiren darüber, daß in den Landstädten des Ostens die Hälfte ihrer Bethäuser oder mehr leer stehen, daß die religiöse Gleichgiltigkeit überhand nimmt, der Spiritismus dagegen und andere Formen des Aberglaubens, welche Irrsinn, Laster und Verbrechen in ihrem Gefolge haben, mehr und mehr Boden gewinnen. Die Schuld daran schreiben sie natürlich den bösen „foreigners“ zu, die „der evangelischen Religion gleichgiltig oder feindlich gegenüberstehen“ sollen.

Nun ist es allerdings unleugbar richtig, daß es mit dem schwärmerischen engl. sog. Protestantismus überall, nicht nur in den Landstädten des Ostens, in Bezug auf positiven Glauben reizend schnell bergab geht und ein nur kümmerlich übertünchtes Neuheidentum mehr und mehr an dessen Stelle tritt. Aber es sind nicht „Ausländer“, die Leuten wie Fingertoll und Fulton Beifall klatschen. Was den Verfall des engl. amerikanischen Protestantismus verursacht, ist nicht

schlechthin der „schädliche Ausländer“, sondern zum großen Theil die religionslose „Public School“, welche aus der protestantischen Jugend eine Generation von Skeptikern und Ungläubigen macht.

— Ein Wunder unter den Papstnechten in St. Louis. — Der röm.-kathol. „Herold des Glaubens“ aus St. Louis schreibt: „Die hochw. H. Generalvicar Brady, Ziegler, Van der Sanden, May und Coffey sind im Auftrage des hl. Vaters als eine Commission eingesetzt worden zur Prüfung der Thatsachen betreffs der im Jahre 1868 erfolgten, anscheinend wunderbaren Heilung der damals 11 Jahre alten Tochter des Richters Bakewell von einem Hüftenleiden, das zwei der besten Aerzte für unheilbar erklärt hatten. Die plötzliche Heilung erfolgte nach Auflegung eines Stückchens des Kleides der verstorbenen Gründerin des Herz Jesu Conventes in Paris, Mme. Buret. Die Geheilte war seitdem stets gesund und ist mit einem Hrn. D. M. Munroe in De Soto, Mo., verheiratet.“

Die „Wunder-Geschichte“ bedarf also doch der Untersuchung!

— Brasilien. Die lieben Leser erinnern sich, daß die evangelische Gemeinde zu Santa Maria durch die Orts-Obrigkeit war zu Strafe verurtheilt worden, weil sie auf ihrer Kirche einen Thurm aufrichten ließ und hiermit gegen die bestehenden Gesetze verstieß, die nur den katholischen Gemeinden gestatten, Versammlungshäuser zu haben, die auch äußerlich durch Thurm und anderes das Aussehen von Kirchen haben. In Folge dessen war von den evangelischen Gemeinden eine Petition an die Regierung eingereicht worden, über deren Ergebnis wir folgendes der „Deutschen Post“ entnehmen:

„Nicht am 27. September, wie wir irrthümlicherweise vorausgesetzt hatten, sondern in der Sitzung des Senats vom 5. d. hat der Staatsrath Silveira Martins sich des Auftrages erledigt, unsere Bittschriften behufs Aenderung der Konstitution des Kaiserreichs vorzulegen, und hat dies auf seine übliche energische Weise gethan, indem er folgenden Gesetzesvorschlag vorbrachte:

„Die Deputirtenkammer beschließt:

Art. 1. Es ist den Bekennern aller Religionen im Kaiserreiche volle Freiheit in der öffentlichen Ausübung ihrer Gebräuche gewährt, ohne irgend eine andere Beschränkung, als die gesetzliche Einschränkung gegen diejenigen, welche diese Freiheit mißbrauchend strafbare Handlungen begehen.

Art. 2. Der zweite Theil des Artikels 5 der Konstitution, sowie der Artikel 276 des Kriminalcodex und alle weiteren nachtheiligen Verfügungen werden als nicht mehr bestehend angesehen.“

Mit diesem Antrage, der in seiner Abfassung nichts zu wünschen übrig läßt und unseren Forderungen in der größten Ausdehnung Gerechtigkeit widerfahren läßt, ist der erste Zweck unserer Petitionen, die Aufmerksamkeit des Landes durch die repräsentativen Körperschaften auf die zweideutige Stellung protestantischer Bürger im Reiche zu lenken, vollständig, ja glänzend erledigt. Dieser Ausgang der ganzen Angelegenheit hat sicher nirgends mehr Freude bereitet als in Santa Maria, wo der 31. Oktober zu einem doppeelten Freudenfeste wurde, da die Gemeinde gleichzeitig mit dem Reformationsfeste auch die Weihe ihres Thurmes und der Glocken feierte. Es heißt darüber in der genannten Zeitung:

Wie hinlänglich bekannt, hatte unsere Gemeinde im Anfang dieses Jahres mit dem Thurmbau begonnen. Als nun der Thurm so ziemlich vollendet, die Glocken auch zum ersten Male erklingen waren, kam jenes bekannte Officio, das die nächste Veranlassung zu der Massenpetition an das Parlament wurde, auf deren Erfolg jetzt so viele mit Spannung blicken. Der

Vorstand beschloß nun, die Thurm- und Glockenweihe so lange zu verschieben, bis alle Arbeiten an Kirche und Thurm vollendet seien.

Am 31. Oktober, dem Gedenktage der Reformation, konnte diese Feier stattfinden, und wird dieser Tag für uns und unsere Gemeinden unvergeßlich bleiben.“

## Büchertisch.

*The Doctrine of justification.* Lutheran Tract N. 2. Sold by F. Dette, 710 Franklin Ave., St. Louis, Mo.

Dieser Traktat, welcher in englischer Sprache die reine biblische Wahrheit in Betreff der Rechtfertigung des sündigen Menschen vor Gott in Form eines Gesprächs in klarer leicht faßlicher Weise entwickelt, ist herausgegeben von der ehrw. Synode von Missouri und zwar von der Committee für Mission unter den Englischen Redenden.

Solchen, welche mit nur englisch redenden Nicht-Lutheranern, denen gewöhnlich die rechte Lehre von der Rechtfertigung verborgen ist, zusammen kommen, wird dieser Traktat zu Geschenken u. s. w. angelegentlich empfohlen. Auch auf diese Weise kann man zur Predigt des Evangeliums in aller Welt, zur Ausbreitung des Reiches Gottes und zum ewigen Heile vieler unsterblicher Seelen beitragen.

Preis des Traktats für 2 Expl. mit Porto 5 Cts.; 12 Expl. mit Porto 20 Cts.

*Statistisches Handbuch* der allgem. evang.-lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. St. für das Jahr 1887. St. Louis, Mo. Concordia Verlag, M. C. Barthels, Agt.

Der Inhalt gibt Auskunft über die Beamten der Synode, enthält die Jahresberichte der Distriktspräsidenten, die Parochialberichte der 12 Distriktsynoden, die Berichte über Missionen, Kircheneinweihungen, Lehranstalten, Privat-Wohltätigkeitsanstalten, Kollektengelder, Buchhandlung, Zeitschriften und schließt mit einem Nekrolog der Gemeindelehrer. —

„Jesus lebt.“ Geschichte der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu Christi. Nach den 4 Evangelisten zusammengestellt. Pilgerbuchhandlung, Reading, Pa.

Dieses Schriftchen ist in ähnlicher Weise verfaßt, wie die kürzlich angezeigte Passionsgeschichte, und in gleicher Weise empfehlenswerth. Recht hübsch sind auch die Illustrationen dieses Schriftchens. Preis einzeln 6 Cts., Dugend 50 Cts. und Porto.

## Ordination.

Am Sonntag Judica, den 18. März c. wurden Herr Cand. Theol. Ferd. Stromer, welcher durch ordentlichen Beruf nach North La Crosse, Wis. berufen, und Herr Cand. Theol. Wilh. Ristemann, welcher einen Beruf nach Rhinelande empfangen und angenommen, durch den Unterzeichneten unter Assistenz des Herrn Prof. G. Thiele ordinirt. Gott setze die lieben Brüder für Viele zu reichem Segen.

A. Hoenecke.

## Conferenz-Anzeigen.

Die Dodge und Washington Co. Conferenz versammelt sich vom 23.—25. April bei Herrn P. Bredlow, Theresa, Dodge Co., Wis.

Christ. Probst.

Die gemischte Pastoral-Conferenz von Milwaukee und Umgegend versammelt sich, i. G. w., am 16. April, Nachmittags um 2 Uhr in der Dreieinigkeits-Gemeinde von Herrn Pastor Sprengeler.

Gegenstand: Die Lehre von der Erniedrigung Christi.

Meldungen möchten rechtzeitig bei Herrn Pastor Sprengeler gemacht werden.

T. Sauer.

Die gemischte Central-Conferenz von Watertown, Wis., versammelt sich i. G. w., am Dienstag und Mittwoch nach Misericordias Domini, den 17. und 18. April, bei Herrn P. C. Strafen in Watertown. Anmeldung wird erbeten. J. J. Meyer.

Die Mississippi Special-Conferenz versammelt sich, i. G. w., am 24. April in der Gemeinde des Unterzeichneten zu Barre Mills.

Um rechtzeitige Anmeldung wird dringend gebeten.

R. Siegler, Sectr.

## Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXIII PP Ziebell (f. Bude und Haas) 2.10, Eidmann, Jenny je 1.05, Neppler 1.60, Dowlat 10, T. Genside 23.70. Herr Melcher 1.05.

Jahrg. XXII: P J J Meyer 15. Jahrg. XXI, XXII, XXIII: P Bendler 21.85, 46.50, 43.30, P Probst 3.15. Th. Jäkel.

Für das Seminar: P Nikolaus, Palmsonntag-Coll. der Gem. in Fountain City \$14, P Jenny, Palmsonntag-Coll. der Gem. in Tomah \$4.19, P Jäkel, Dankopfer von Frau M \$5 und von Fr. N R \$5, P Gevers, 2 Abendm.-Coll. von Prairie du Chien \$5.96 und eine von Mac Gregor \$1.04, P Eidmann von der Gem. in Center \$5.68, von der Gem. zu Black Creek \$3.37, P T Genside, Oftercoll. von der Gem. in Menash \$21.05, von der Gem. in Menasha \$5.25, P Hinenthal, Confirm.-Coll. der Gem. in Kaukauna \$8.20, P Dehler, Oftercoll. der Gem. in Bay City \$9.10, P Chr Sauer, Oftercoll. aus Mecan und Montello \$13.50, P Thurow, Charfreitag-Coll. der Gem. in Greenfield \$8.43, P Popp jun., Oftercoll. der Gem. in Baraboo \$6.08, P Probst, Oftercoll. der Gem. in Hartford \$10.25, P Gläser, Charfreitag-Coll. der Gem. in Paris \$6.12.

Für die Synodal-Anstalten: P J Häse, Coll. seiner Gem. \$12.

Für das Reich Gottes: P Koch, Fest-Coll. der Gem. in Columbus \$36, P Dehler von Rosine Bundschuh \$1, P Jenny, Charfreitag-Coll. in Sparta \$3.25, P Greve, Oftercoll. der Gem. in Reswaslum \$5.25, P Hoffmann von M \$3 und derselbe für Heidenmission \$3, P Dowlat, Confirm.-Coll. der Gnaden-Gem. in Dshosh \$13 und Dankopfer von Frau R \$2.50.

Für arme Studenten: P Nikolaus von Heint. Feuer \$1. Th. Jäkel.

Für arme Studenten: P J G Gläser zu Paris, Passionscoll. seiner Gem. \$3.18, P Ph Hölzel zu Fond du Lac, Kollekte seiner Gem. von Glasow, Sander, Geschwister Aures, Frau Meyer je \$5, Bohley \$2, Gebrüder Martens \$1.50, Eggert, R Breitenroß, Rotmann, Schmedtjen, Egelhoff, Wegner, M Haede Berhardt, I Dähne, J Schmidt, Frau Hansen, H Baumann, Freiberg, Gebrüder Malchow, P Hölzel je \$1, Hirte, Martgraf, D Breitenroß, J Jenz, A Lambke, C Rast, Schwarz, A Scheibach, Chr Nehmer, H Lemke, J Schröder, M Rütter, C Abel je 50 Cts., Paschke, W Jahn, A Schmidt, Keigel, A Splettstößer, M Splettstößer, Spiedermann je 25 Cts. Summa \$46.75. Durch Herrn Lehrer I Hansen in Princeton, Wis. von Schulkindern \$2.

Für die Seminar-Bibliothek: Von Herrn Lehrer I Hansen und Schulkindern in Princeton, 1 Expl. Pfaff's Bibelwerk, 8 Bände.

Im Namen der Anstalt dankt herzlich E. Noß.

Für Reispredigt: Durch M R \$9.50, P Vogt, Coll. \$4, P Körner von Frau R R \$1, P Schöne, Dankopfer für leibliche Genuß von H Baggenkopf \$5. Mit Dank erhalten E. M acherhoff.

Für die Mission: P A Töpel, von einem Gliede aus der Gemeinde zum Kripplein Christi \$2.50.

Für die Negerkirche in New Orleans: Dshosh, Dankopfer von Frau R \$2.50.

C. Dowlat.

Für die Prediger Unterstützungs-kasse: Von P C Neppler, Iron Ridge, Wis. \$3. H. Vogel.